

# Lebensgestaltung und Lebensziele junger Menschen in Ostdeutschland

## Ein Blick auf die Ergebnisse der 15. Shell-Studie in gemeindepädagogischer Perspektive

MICHAEL DOMSGEN<sup>1</sup>

Die Thematik klingt einfach und hat es doch in sich. Denn *die* jungen Menschen gibt es nicht. Es gibt nur die einzelnen Jugendlichen mit ihren individuellen Lebensgeschichten und Lebensdeutungen.<sup>2</sup>

Deshalb sollte auch nicht vorschnell von *den* jungen Menschen gesprochen werden. Selbiges gilt auch im historischen Vergleich. Junge Menschen heute sind anders als Menschen desselben Alters vor beispielsweise 100 Jahren. Die Jugendzeit als Phase des Aufwachsens, wie wir sie heute kennen, konnte sich in Deutschland erst im 20. Jahrhundert durchsetzen. Erst mit steigender wirtschaftlicher Prosperität wurde sie zum „allgemeinen biografischen Muster für fast alle Heranwachsenden“<sup>3</sup>. Vorher erlebte lediglich eine geringe Anzahl junger Menschen den Luxus einer Jugendzeit. Nur Heranwachsenden, bzw. vorwiegend männlichen Heranwachsenden aus gut situierten Verhältnissen war es erlaubt, eine „Zeit der (Schul-) Ausbildung ohne Erwerbsarbeit zu verbringen, sich in begrenzten Freiräumen mit Gleichaltrigen zu treffen und ein gemeinsames Jugendleben zu genießen, aber gleichzeitig noch den Schutz und die Unterstützung des Elternhauses haben zu können“<sup>4</sup>.

1 Vortrag auf dem Propsteikonvent in Magdeburg am 20. Juni 2007.

2 Andreas Feige hat das mit den grundlegenden Begriffen der empirischen Sozialforschung „Gesellschaftliche Differenzierung bzw. Desorganisation, Desintegration und Individualisierungstendenzen“ eindrücklich gezeigt. Vgl. Feige, Andreas: Der gesellschaftliche Kontext jugendlicher Religiosität heute – eine Skizze, in Th. Böhme-Lischewski/H.-M. Lübking, (Hg.): Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute, Bielefeld 1995, 137-148.

3 U. Sander, 100 Jahre Jugend in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 19/20 (2000), 3-11, 3.

4 Ebd.

Gerade diese weitgehende Freistellung von Arbeit, Familie, Ehe und Verantwortlichkeit bei einer gewissen Autonomie der Lebensführung unterscheidet Heranwachsende heute deutlich von denjenigen früherer Zeiten. Die Jugendzeit heute hat sich zu einem umfassenden Lebensabschnitt entwickelt, der nicht mehr in erster Linie den Charakter eines Übergangs vom Kind zum Erwachsenen hat, sondern als ein eigenständiger Lebensabschnitt betrachtet werden muss.<sup>5</sup> Zu Recht spricht man deshalb von der Zeit eines Moratoriums, sprich der Zeit des Aufschubs der Erfüllung fälliger Verbindlichkeiten. Die Jugendzeit ist eine Zeit des „quasi zwecklosen Verweilens in der Gesellschaft, ohne feste Perspektive und ohne klare Verantwortung für gesellschaftliche Belange“<sup>6</sup>.

Was ist jungen Menschen heute wichtig? Wie gestalten sie ihr Leben? Diesen Fragen soll in einem ersten Schritt nachgegangen werden. Dabei sollen zunächst ausgewählte Befunde aus der neuesten Shell-Jugendstudie Beachtung finden, welche für die gemeindepädagogische Arbeit relevant sind. In einem zweiten Schritt sollen diese Ergebnisse in Bezug auf ihre Bedeutung für die Profilierung gemeindlicher Arbeit untersucht werden.

### 1. Ein Blick auf ausgewählte empirische Befunde aus der 15. Shell-Jugendstudie

Seit über fünfzig Jahren untersucht die Shell-Jugendstudie die Situation der jungen Generation in Deutschland. Die dabei gewonnenen Ergebnisse nehmen in der deutschen Jugendforschung einen herausragenden Rang ein. Das ist durchaus gerechtfertigt. Allerdings ist aus religionspädagogischer Perspektive in vie-

5 Vgl. K. Hurrelmann, M. Albert, G. Quenzel, A. Langness, Eine pragmatische Generation unter Druck – Einführung in die Shell Jugendstudie 2006, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, 31-48, 33.

6 A.a.O., 34.

lerlei Hinsicht durchaus etwas Zurückhaltung geboten. Wie Sylvia Thonak in ihrer Dissertation deutlich herausgearbeitet hat, ist die Phänomenologie der Formen gelebter Religion bei Jugendlichen in unserer postsäkularen Gesellschaft in Deutschland durchaus vielseitiger als aus den Darstellungen der Shell-Jugendstudien ersichtlich.<sup>7</sup> Religion wird in diesen Studien vornehmlich in der Form der kirchlichen Religiosität abgefragt und damit auch reduziert. Ein solches Vorgehen ist jedoch problematisch, weil gerade Religiosität in der Jugendzeit durch die kritische Auseinandersetzung mit traditioneller Religiosität gekennzeichnet ist. Es ist in diesem Zusammenhang von einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung auszugehen: Weil die Autoren vom Rückgang der Religion bei Jugendlichen ausgehen, finden sie auch nichts anderes als einen solchen Rückgang.

Die Autoren sind bei der Wahrnehmung der christlichen Religion und speziell des kirchlichen Christentums auf Strukturen aus den 50er Jahren fixiert. Aufzeigen lässt sich das z.B. beim Gottesdienstverständnis. Wie Thonak betont, bezieht es sich noch immer ausschließlich auf die Teilnehmerzahlen am Sonntagsgottesdienst. Dadurch ist man blind geworden für die Wahrnehmung der Bedeutung von lebenslaufbegleitenden Sakraments- und Kasualgottesdiensten, von Einschulungs- und Schulgottesdiensten oder für die von Jugendlichen teilweise selbst inszenierten vielfältigen Formen von Jugendgottesdiensten. Grundsätzlich gilt, dass für die Shell-Jugendstudien als Panoramastudien das Thema Religion nur eine eher untergeordnete, marginale Rolle spielt. Die großen Schwierigkeiten liegen also in einer subjektorientierten Wahrnehmung gelebter Religion. Hier zeigen sich deutliche Reserven.

Bei der 15. Shell-Studie hat man dem Thema Religion mehr Aufmerksamkeit gewidmet. So finden sich hier auch Überlegungen zum Religionsbegriff. Man fragt nicht nur nach kirchlicher, sondern auch nach außerkirchlicher Religiosität.<sup>8</sup> Dabei bleibt eine deutliche Orientierung an einem substanziellen Religionsbegriff. Diffuse Religionsformen, auch vagabun-

7 Vgl. S. Thonak, Religion in der Jugendforschung. Eine kritische Analyse der Shell-Jugendstudien in religionspädagogischer Absicht, Münster, Hamburg, London 2003, 289.

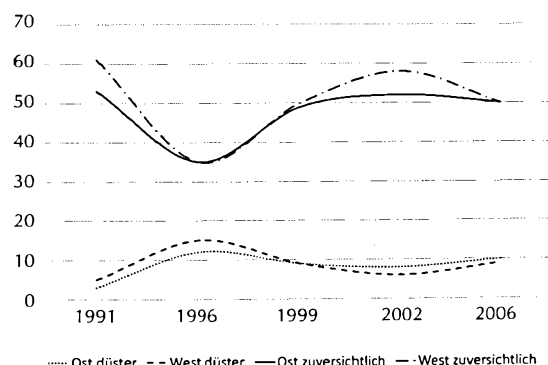
8 Allerdings zeigen sich auch hier Schwierigkeiten in der Profilierung des Religionsbegriffs. Das liegt vor allem an der Koppelung eines persönlichen Gottesglaubens mit einer als kirchennah bezeichneten Religiosität. Diese Verbindung ist zwar hinsichtlich der christlichen Religion gut nachvollziehbar, stößt aber bei der Beschreibung außerkirchlicher Religiosität an ihre Grenzen.

dierende Religiosität genannt, werden nicht abgefragt, (weil sie „praktisch keine Erklärungskraft für jugendliche Werte haben“<sup>9</sup>).

### 1.1 Wie gehen junge Menschen mit den Herausforderungen der Gegenwart um?

Die Autoren der Shell-Jugendstudie haben ihrer Veröffentlichung den Titel gegeben „Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck“. Damit knüpfte man an die Ergebnisse der 14. Shell-Jugendstudie an, die einen ausgesprochen pragmatischen Zugang der Jugend den Herausforderungen der Gesellschaft gegenüber offenbarte. Leistungsbereitschaft, Engagement und eine Orientierung an den konkreten und naheliegenden Problemen prägte die Grundhaltung der Jugendlichen. Dieser Befund hat sich in der jüngsten Erhebung erneut bestätigt, allerdings ist die junge Generation in ihrer pragmatischen Grundeinstellung inzwischen stärker unter Druck geraten. Deutlich wird dies an den Zukunftssichten der jungen Menschen heute. Zwar überwiegt mit 50% bei der Mehrheit der Jugendlichen eine eher zusehender Vorstimmung von der eigenen Zukunft, doch hat der Anteil derjenigen, die die Zukunft eher düster sehen, deutlich zugenommen.<sup>10</sup> Dabei geht dieser Rückgang des Optimismus vor allem auf die alten Bundesländer zurück. Dadurch hat sich der Unterschied zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen ausgeglichen.

Abb. 1 Zeitreihenvergleich zur Einschätzung der persönlichen Zukunft (Shell-Jugendstudie 2006, 97)



9 Th. Gensicke, Jugend und Religiosität, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, 203-239, 207.

10 Vgl. A. Langness, I. Leven, K. Hurrelmann, Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, 49-102, 96f.

Dabei sind Mädchen etwas zurückhaltender in ihrem Optimismus als Jungen. Vielleicht ist hier auch einer der Gründe dafür zu finden, dass Mädchen im schulischen Bereich bessere Leistungen erbringen. Da sie sensibler auf die Problemlagen der Gegenwart reagieren und sich mehr Sorgen um ihre persönliche Zukunft machen, investieren sie mehr als Jungen in ihre berufliche Zukunft.

Insgesamt sind sich die Jugendlichen über den Zusammenhang von Bildung und Zukunftschancen bewusst. So blicken Jugendliche an den Hauptschulen mit deutlich geringerem Optimismus in die eigene Zukunft<sup>11</sup> als ihre Altersgenossen an den Gymnasien<sup>12</sup>.

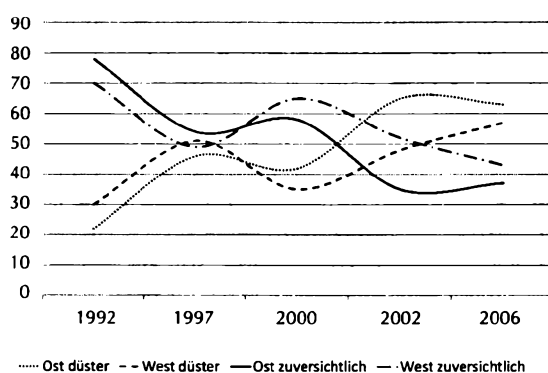
Vergleichbare Ergebnisse finden sich bei den Auszubildenden: Diejenigen, die sich (eher) sicher sind, am Ende ihrer Ausbildung vom Betrieb übernommen zu werden, sind deutlich optimistischer (58%) als diejenigen, die (eher) davon ausgehen, nicht übernommen zu werden (38%).<sup>13</sup>

Es stellt sich die Frage in welchem Zusammenhang die Zukunftssicht mit der aktuellen Zufriedenheit steht. Hier zeigt sich, dass der Zusammenhang zwischen aktueller Zufriedenheit und der Sicht auf die persönliche Zukunft größer geworden ist, wenngleich der Anteil der Unzufriedenen insgesamt stabil geblieben ist. „Welche Zukunftsperspektiven Jugendliche entwickeln, ist im Vergleich zu 2002 enger mit ihren Sozialisationserfahrungen und Lebensumständen in Familie, Schule und Freizeit verbunden. ... Stärker als früher nehmen Jugendliche diese Faktoren zum Maßstab dafür, wie sie ihre persönliche Zukunft einschätzen.“<sup>14</sup>

Dies hat auch Auswirkungen auf die Einschätzung der gesellschaftlichen Zukunft. Schon in den vorherigen Jugendstudien zeigte sich, dass die Zukunft der Gesellschaft von den Jugendlichen generell negativer eingeschätzt wurde als die persönliche Zukunft. Trotz gesamtgesellschaftlicher Problemlagen meinten die Jugendlichen, die eigene Zukunft dennoch positiv gestalten zu können. Nun zeigt sich, dass die Zuversicht der Jugendlichen weiter

gesunken ist. Dabei ist auch ein Unterschied zwischen west- und ostdeutschen Jugendlichen erkennbar. Nachdem Anfang und Mitte der 90er Jahre ostdeutsche Jugendliche weit aus optimistischer in die gesellschaftliche Zukunft geblickt hatten, hat sich dieser Zustand nun umgekehrt. Ostdeutsche Jungen und Mädchen sind deutlich pessimistischer eingestellt, als ihre westdeutschen Altersgenossen. (Siehe Abb. 2)

Abb. 2 Zeitreihenvergleich zur Einschätzung der gesellschaftlichen Zukunft (Shell-Jugendstudie 2006, 101)



Dahinter steht das „eindeutige persönliche Empfinden, als Bürgerin oder Bürger aus den neuen Bundesländern sozial benachteiligt zu sein. Am höchsten ist die Kritik bei denjenigen ausgeprägt, die selber in prekären Lebensverhältnissen aufwachsen und die mit ihrer beruflichen Situation und ihren Chancen nicht zufrieden sind. Auffällig ist auch das hohe Kritikpotenzial bei Jugendlichen aus den eher ländlichen Räumen.“<sup>15</sup>

Dieser Befund verwundert nicht, wenn man sich die schwierige wirtschaftliche Situation in weiten Teilen Ostdeutschlands vor Augen hält. So waren Jugendliche im Alter von 20-25 Jahren im Jahr 2004 fast doppelt so häufig von Arbeitslosigkeit betroffen als ihre westdeutschen Altersgenossen (Osten 21 %, Westen 10,7%). Zudem glauben nur 58% der ostdeutschen Jugendlichen gegenüber 65% der westdeutschen jungen Menschen, dass sie ihre beruflichen Wünsche verwirklichen können.

Insgesamt gilt, dass diejenigen Ängste, die sich auf die wirtschaftliche Lage beziehen, in den neuen Bundesländern stärker ausgeprägt sind und die realen Problemlagen widerspiegeln.

<sup>11</sup> 38% der Hauptschüler sind eher zuversichtlich.

<sup>12</sup> 57% der Gymnasiasten sind hier eher zuversichtlich.

<sup>13</sup> Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, 16.

<sup>14</sup> Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 100.

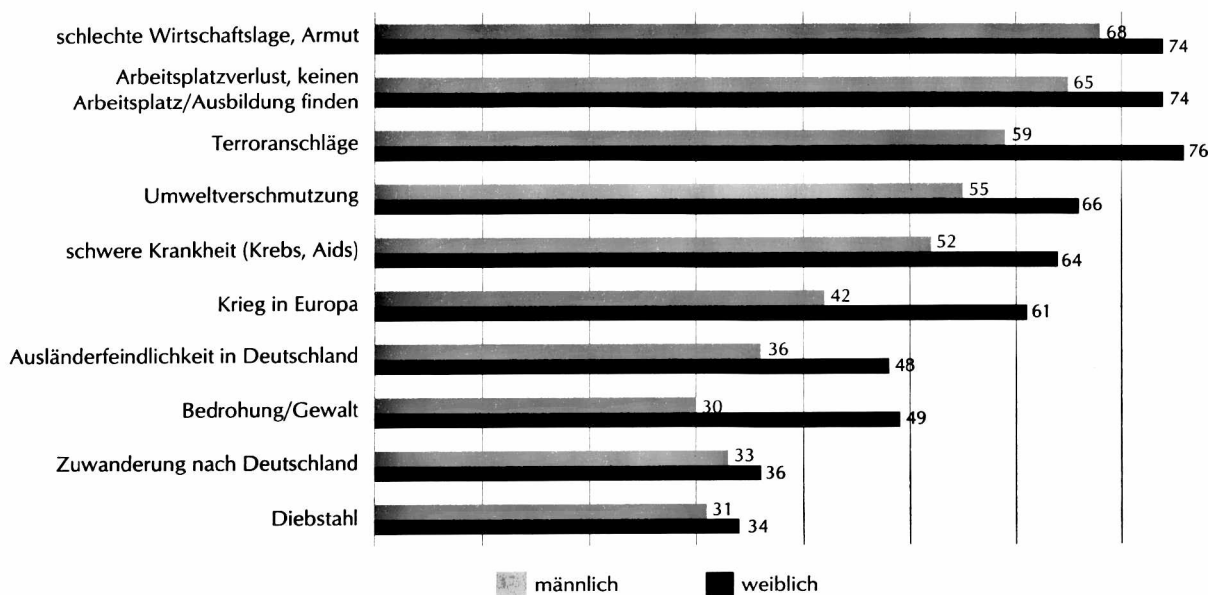
<sup>15</sup> Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006, 18f.

„Bei allen anderen Ängsten gibt es keine großen Unterschiede zwischen Ost und West.“<sup>16</sup>

Im Jahr 2002 hatten die Jugendlichen vor allem Angst vor Terroranschlägen, schlechter Wirtschaftslage, Umweltverschmutzung und Krieg in Europa. 2006 sind die Ängste eher von nationalen wirtschaftlichen Problemlagen bestimmt. Die Sorge um den Verlust des Arbeitsplatzes bzw. davor, gar keinen Ausbildungsplatz oder Arbeitsplatz zu finden, stieg in den vergangenen vier Jahren drastisch von 55 auf 69%.<sup>17</sup> (Siehe Abb. 3)

Jugendliche aus der Oberschicht haben zudem viel seltener Angst vor Zuwanderung (23%) als ihre Altersgenossen aus der Unterschicht (46%). Hier deutet sich an, dass Jugendliche aus der Unterschicht Zuwanderung deutlicher als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und nicht so sehr als gesellschaftliche Herausforderung zur Aufrechterhaltung der Alterspyramide und der sozialen Sicherungssysteme wahrnehmen. Bei der Angst vor Umweltverschmutzung ergibt sich das umgekehrte Bild. Jugendlichen aus der Unterschicht macht dies deutlich weniger Angst (48%) als Jungen und Mädchen aus der Oberschicht (68%).<sup>18</sup>

Abb. 3 Die häufigsten Ängste Jugendlicher (Shell-Jugendstudie 2006, 74) Angaben in Prozent



Im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen weisen Mädchen höhere Ängste auf. Wahrscheinlich sind sie nicht unbedingt ängstlicher, vielmehr sind sie eher bereit, ihre Ängste und Sorgen öffentlich zu artikulieren.

Die meisten Ängste nehmen mit zunehmendem Alter der Befragten ab. Lediglich die Sorge vor dem Verlust des Arbeitsplatzes bleibt über alle Altersgruppen hinweg weitgehend stabil.

Differenziert man nach der sozialen Schicht der Jugendlichen zeigt sich, dass Jugendliche aus der Unterschicht deutlich häufiger Angst vor Arbeitslosigkeit und vor der schlechten wirtschaftlichen Lage im Allgemeinen haben.

Insgesamt gesehen sind Jugendliche eine eher tolerante Bevölkerungsgruppe. Fragt man danach, wie es die Jugendlichen finden würden, wenn „in die Wohnung nebenan“ bestimmte Bevölkerungsgruppen einziehen würden, so artikulieren 46% keinerlei Vorbehalten gegenüber den stigmatisierten Bevölkerungsgruppen.<sup>19</sup> Gegenüber der letzten Untersuchung sind die Anteile sogar leicht rückläufig. Allerdings sind die Vorbehalte in den neuen Ländern alles in allem nach wie vor höher ausgeprägt. Auch zeigt sich der Einfluss des Bildungsniveaus: Je höher die Bildung, desto geringer die Vorbehalte gegenüber bestimmten Gruppen.

<sup>18</sup> Vgl. Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 76.

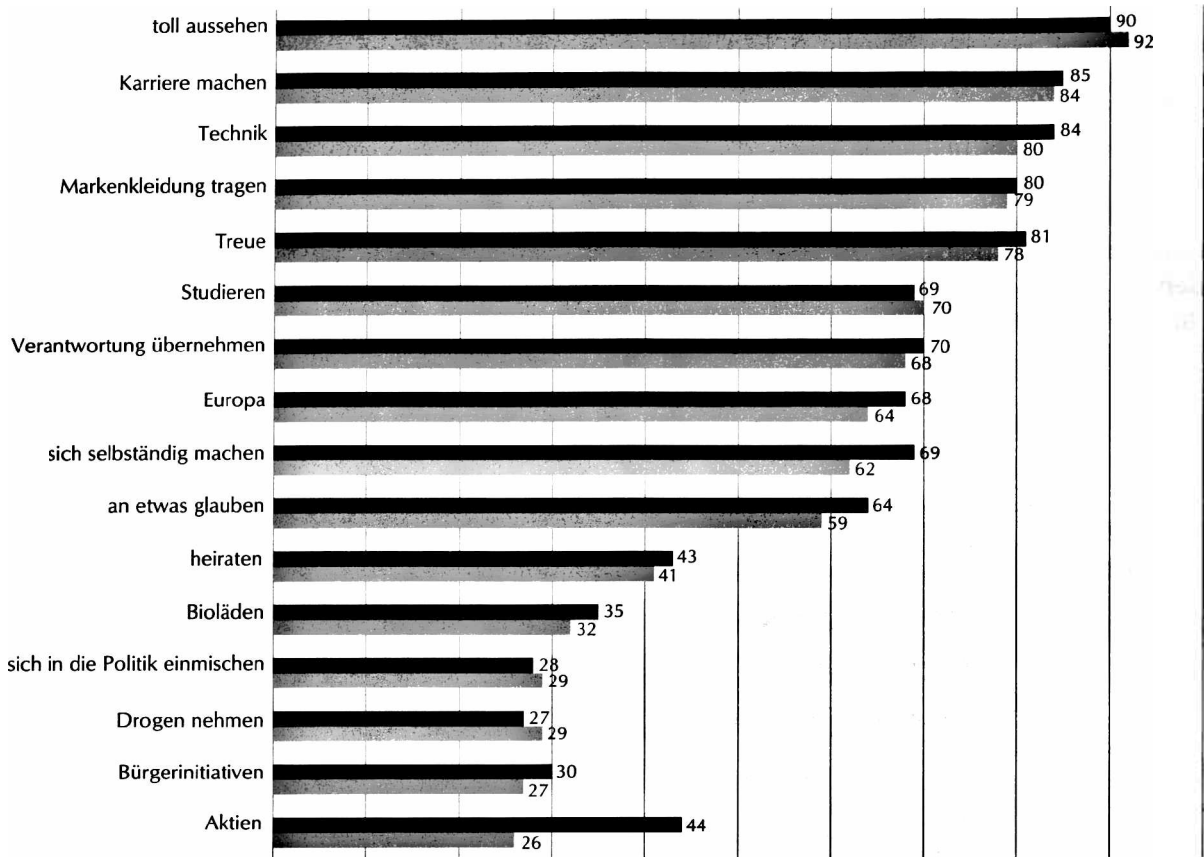
<sup>19</sup> Vgl. Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006, 21.

<sup>16</sup> Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 76.

<sup>17</sup> Vgl. Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 74f.

Was ist „in“ bei Jugendlichen?

Abb. 4 Was bei Jugendlichen „in“ ist (Shell-Jugendstudie 2006, 172 (dunkelgrau - 2002; hellgrau - 2006), Angaben in Prozent



Im Vergleich mit den Ergebnissen aus 2002 fällt auf, dass die sprunghaft gestiegenen Ausbildungs- und Arbeitsmarktsorgen nicht zu gravierenden Veränderungen geführt haben. Die Jugendlichen sind weiterhin die Kerngruppe der modernen Mode- und Konsumkultur (toll aussehen, Markenkleidung tragen). Gleichzeitig bleibt die Karriereidee populär. Technik ist für die männlichen Jugendlichen weit wichtiger als für die weiblichen. Interessant ist, dass die populärste moralische Idee des jugendlichen Zeitgeistes weiterhin die Treue ist. Eng korreliert damit zeigt sich „Verantwortung übernehmen“. Beide Ideen sind für Mädchen und Frauen populärer als für Jungen und Männer. In der Verantwortungsübernahme kommen sie sich allerdings sehr nahe. Auch Glauben ist nicht unwichtig, allerdings ist er nur bedingt mit dem kirchlichen Glauben vergleichbar.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die „meisten Jugendlichen [...] einem Zeitgeist anhängen, der sich ungeachtet großer Arbeits-

marktsorgen stark an Bildung, Berufserfolg und Technik festmacht sowie an Mode, Konsum, relativ wenig hingegen an Politik und Ökologie.“<sup>20</sup>

**1.2 Wo finden junge Menschen Rückhalt?**

Die junge Generation steht unter Druck. Wo findet sich Rückhalt? Die zentralen Werte für Jugendliche sind Freundschaft, Partnerschaft und das Familienleben. Im Vergleich zu 2002 hat sich der Anteil derjenigen deutlich erhöht, die mit ihrem Lebensgefährten oder Ehepartner gemeinsam in einer Wohnung leben. Jugendliche schreiben heute der Familie eine besonders hohe Bedeutung zu und bleiben lange in den Strukturen der Herkunftsfamilie.

Dabei leben in Westdeutschland mehr Jugendliche bei ihren Eltern (73%) als in Ostdeutschland (69%). „Der Unterschied ist mit längeren Ausbildungszeiten im Wes-

20 Th. Gensicke, *Zeitgeist und Wertorientierungen*, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck*, Frankfurt a.M. 2006, 169-202, 175.

ten zu begründen sowie mit der traditionell frühen Ablösung von den Eltern und einer relativ frühen Heirat im Osten.<sup>21</sup> Noch gravierender als zwischen Ost und West ist allerdings der Unterschied zwischen den Geschlechtern. Junge Frauen verlassen das Elternhaus viel früher als junge Männer (67% bzw. 76% der 12-25-Jährigen leben bei den Eltern).

Insgesamt hat sich die Familienorientierung der Jugendlichen in den letzten vier Jahren erneut erhöht. Waren 2002 70% der Meinung, man bräuchte eine Familie, um wirklich glücklich leben zu können, votierten 2006 72% dafür. „Der Rückhalt im privat-familiären Leben bietet den Jugendlichen die Möglichkeit eines Spannungsausgleichs. Die Familie kann Sicherheit, sozialen Rückhalt und emotionale Unterstützung bringen.“<sup>22</sup>

In der Summe orientieren sich Jugendliche aus Ostdeutschland noch stärker an Familie und Kindern als Jugendliche aus Westdeutschland. Das zeigt sich auch in einem weiterhin deutlich größeren Wunsch nach eigenen Kindern.<sup>23</sup>

Junge Frauen aus Ostdeutschland werden jedoch kaum zu dem Verhalten früherer Frauengenerationen in der DDR zurückkehren, da sie heute mehr Zeit und Energie in ihre Schul- und Berufsausbildung investieren müssen. Hinzu kommen die hohe Jugendarbeitslosigkeit und unsichere Berufsperspektiven. Die Angst vor einer unsicheren beruflichen Zukunft stellt somit insbesondere für ostdeutsche Jugendliche ein großes Hindernis für die Familiengründung dar.

Ein weiteres Indiz zeigt sich, wenn man die Jugendlichen danach fragt, ob sie in einer Partnerschaft leben. Ostdeutsche junge Menschen leben häufiger in einer festen Partnerschaft als westdeutsche (42%, 36%).<sup>24</sup> Dabei beurteilen sie eine Heirat weitaus zurückhaltender als ihre westdeutschen Altersgenossen (33% bzw. 41% sagen, heiraten sei „in“).

Von großem Interesse ist das Verhältnis heutiger Jugendlicher zu ihrem Elternhaus. Die große Mehrheit von ihnen hat ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern, das partnerschaftlich geprägt ist. „Die Ablösung vom Elternhaus geschah bei der Mehrheit der Jugendlichen nicht im Konflikt, sondern in Absprache mit

dem Elternhaus.“<sup>25</sup> Mehr als zwei Drittel wollen ihre Kinder so erziehen, wie sie selbst erzogen wurden. In Ostdeutschland liegt die Zustimmung hier sogar noch etwas höher als in Westdeutschland (73% bzw. 71%) und ist in den letzten Jahren deutlich angestiegen (2002: 65%). Damit setzt sich eine Entwicklung fort, die seit 1985 zu beobachten ist. Die Zufriedenheit mit dem elterlichen Erziehungsstil steigt stetig an. „Der so genannte Generationenkonflikt der 60er bis 80er Jahre ist somit heute nicht mehr zu erkennen.“<sup>26</sup> Ein partnerschaftliches und gutes Verhältnis der jungen Menschen mit ihren Eltern scheint folglich heute der Normalfall zu sein.

Dabei hat die soziale Schichtzugehörigkeit einen prägnanten Einfluss auf das von den Jugendlichen wahrgenommene Verhältnis zu den Eltern. So bestätigen nur 20% der sozial benachteiligten Jugendlichen im Gegensatz zu 48% aus der Oberschicht, bestens mit ihren Eltern zurechtzukommen.

Die Stellung von Partnerschaft und Familie spiegelt sich auch in den Wertorientierungen der jungen Menschen wider. (Siehe Abb. 5)

Junge Menschen sehen in gelingenden zwischenmenschlichen Beziehungen in Freundschaft, Partnerschaft und Familie die zentralen Werte in ihrem Leben. Interessant ist, dass im Vergleich zur letzten Jugendstudie die Zustimmung hierzu wiederholt angestiegen ist. Jedoch finden Jugendliche neben den Netzwerken auch ein eigenverantwortliches Tätigsein wichtig und wollen vermehrt von anderen Menschen unabhängig sein.<sup>27</sup> Damit sind bei jungen Menschen gleichzeitig eine Aufwertung sozialer Bindung und eine Aufwertung von sozialer Unabhängigkeit zu beobachten. Die Autoren der Shell-Studie lösen diese Spannung auf. „Man kann das so interpretieren, dass soziale Beziehungen wichtiger geworden sind, die dazu beitragen die Abhängigkeit ‚von außen‘ zu verringern, und gleichzeitig individuelle Freiräume gewähren.“<sup>28</sup> Jugendliche brauchen zwischenmenschliche Beziehungen, die ihnen Eigenverantwortung und damit auch Unabhängigkeit ermöglichen.

---

21 Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 64.

22 Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006, 17.

23 70% der ostdeutschen Jugendlichen sind der Meinung, dass man Kinder zum Glücklichen sein brauche; im Westen 60%.

24 Vgl. Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 55.

---

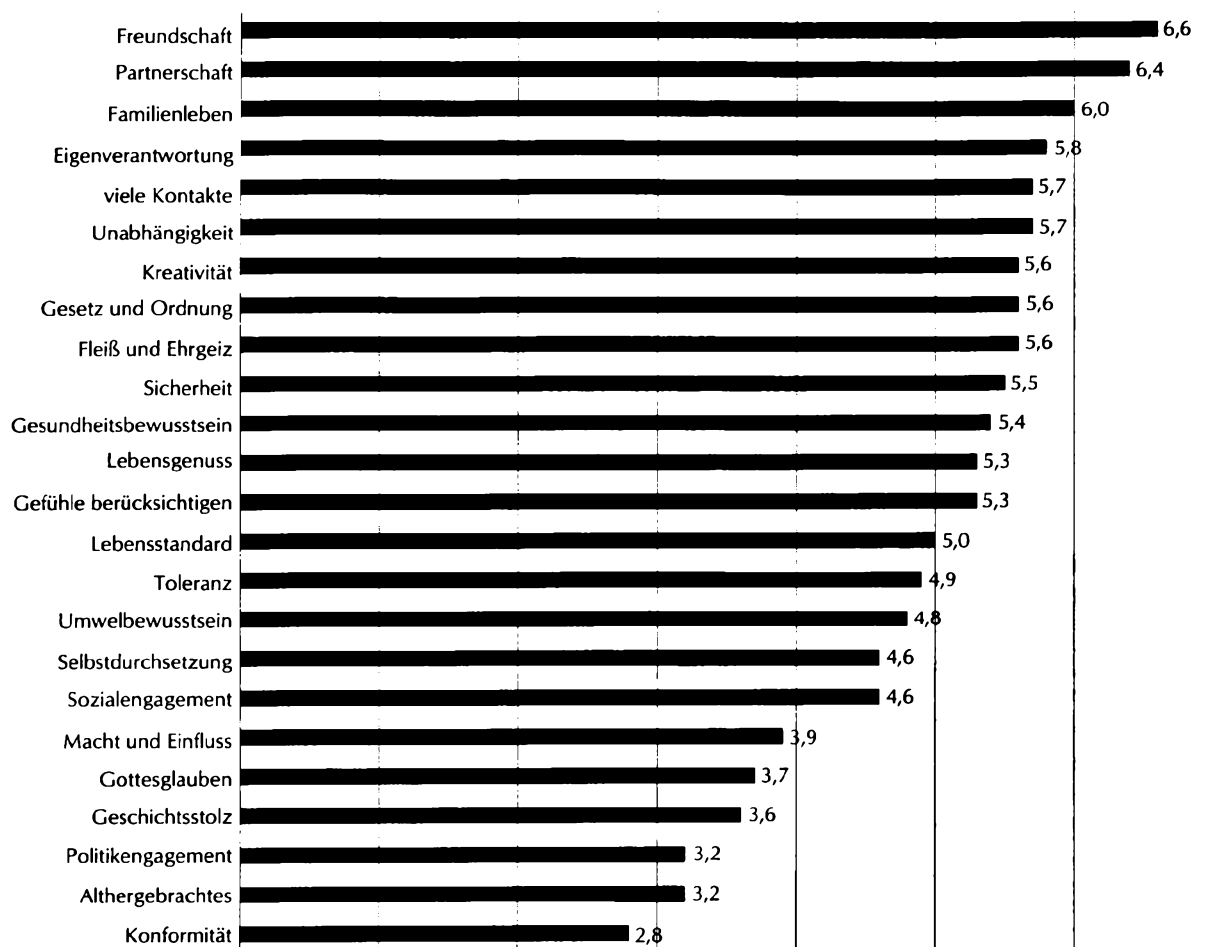
25 Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 58.

26 Langness et al, Jugendliche Lebenswelten, 59.

27 Die Zustimmung stieg von 5,5 auf 5,7.

28 Th. Gensicke, Zeitgeist und Wertorientierungen, 176.

Abb. 5 Wertorientierungen – Wichtigkeit für die Lebensgestaltung 2006 (Shell-Jugendstudie 2006, 177)  
Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Mittelwerte 1 bis 7; 1=unwichtig, 7=außerordentlich wichtig)



In der Shell-Jugendstudie 2002 hatte man eine Wiederkehr der sog. Sekundärtugenden beobachtet. Dieser Trend setzt sich auch in der aktuellen Untersuchung fort. Leistung<sup>29</sup> befindet sich als Wertorientierung weiterhin im Aufschwung. „Anders als die Jugend in den 1980er Jahren, die der Leistungs- und Sicherheitsorientierung ihrer Eltern skeptisch gegenüber stand, unterscheiden sich die Jugendlichen heute nicht wesentlich von den Wertorientierungen der breiten Bevölkerung.“<sup>30</sup> Auffällig ist zudem, dass Bewusstsein und Vorsatz, sich gesundheitsbewusst zu verhalten, an Bedeutung gewonnen haben.<sup>31</sup>

29 Vgl. Fleiß und Ehrgeiz – Steigerung von 5,4 auf 5,6.  
30 M. Albert, K. Hurrelmann, A. Langness, G. Quenzel, Die pragmatische Generation unter Druck: Probleme und Perspektiven, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, 443-451, 445.  
31 Vgl. Th. Gensicke, Zeitgeist und Wertorientierungen, 178.

Der untere Teil des Diagramms zeigt nur eine auffällige Veränderung einer Wertorientierung. Die Jugendlichen betonen 2006 deutlich weniger, dass es für sie wichtig ist, sich gegenüber anderen durchzusetzen. Dabei geht dieser Trend weit mehr von der weiblichen als von der männlichen Jugend aus.<sup>32</sup> Junge Männer sind laut dieser Analyse wesentlich wettbewerbsorientierter.

Beim Gottesglauben gibt es in der Gesamtheit aller befragten Jugendlichen keine Veränderungen gegenüber 2002. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Gottesglaube keine große Lebensrelevanz. Die Autoren der Shell-Studie betonen an anderer Stelle: „Werte werden vor allem danach beurteilt, ob sie für das eigene Leben nützlich und sinnvoll sind.“<sup>33</sup> Dies scheint auch für den Glauben an Gott zu gelten.

32 Vgl. Th. Gensicke, Zeitgeist und Wertorientierungen, 182.  
33 Albert et al, Die pragmatische Generation unter Druck: Probleme und Perspektiven, 445.

Dieser Befund gibt Anlass etwas genauer auf die Religiosität zu schauen.

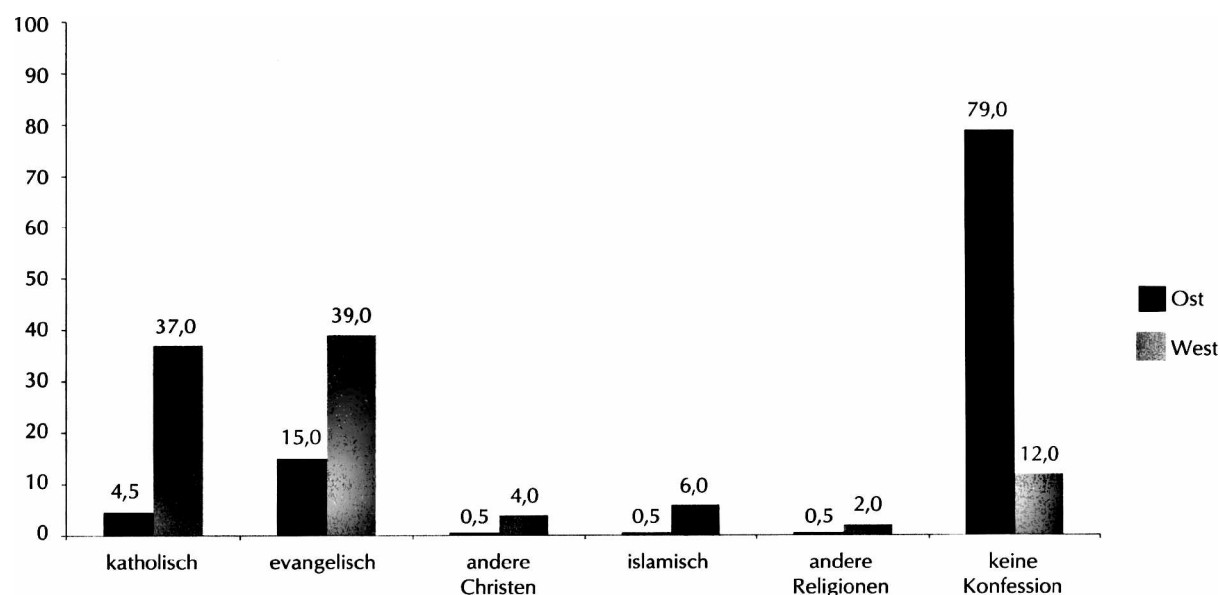
### 1.3 Und wie steht's mit der Religion?

Insgesamt gilt, dass Religiosität im Wertesystem der Jugend weiterhin nur eine mäßige Rolle spielt, besonders bei männlichen Jugendlichen. An diesem Befund hat sich seit den 80ern und 90ern auch in den 2000er Jahren nichts geändert.<sup>34</sup>

Die neuen Bundesländer sind – abgesehen von kleinen Enklaven, wie dem katholischen Eichsfeld – ein weitgehend durch Konfessionslosigkeit bestimmtes Gebiet. Nur knapp jeder fünfte Jugendliche gehört einer christlichen Konfession an. Andere Religionen spielen praktisch keine Rolle.

Nun ist Konfessionslosigkeit nicht mit Religionslosigkeit gleichzusetzen. Bei einem weiten Religionsbegriff, z.B. dem Glauben an irgend-

Abb. 6 Konfessionszugehörigkeit nach Ost und West in % (Shell-Jugendstudie 2006, 204)



Gesamtdeutsch bekennen sich 30% der Jugendlichen in einem kirchennahen Sinne als religiös, indem sie an einen persönlichen Gott glauben. Weitere 19% glauben an eine unpersönliche höhere Macht. Weitere 28% meinen konsequent, dass sie weder an Gott noch an eine höhere Macht glauben.<sup>35</sup> Die Werte für Ostdeutschland werden im Folgenden noch näher betrachtet.

Diese Stabilität zeigt sich im Übrigen auch bei der Konfessionsbindung. Über die letzten Shell-Jugendstudien hinweg kann sie insgesamt als stabil eingestuft werden. Allerdings ist hier der Unterschied zwischen Ost und West eklatant. (Siehe Abb. 6)

eine Weiterexistenz nach dem Tode, lässt sich eine große Zustimmung unter jungen Menschen aufzeigen. Allerdings bilden Jugendliche in den neuen Bundesländern hier eine Ausnahme. Sie stehen nicht nur zum Christentum in Distanz, sondern auch zur Vorstellung von einem Leben nach dem Tod.

Überhaupt zeigt sich, dass von den diffusen Vor- oder auch Restformen von Religiosität, die Jugendliche heute vertreten, nur eine diffuse Prägung des Wertesystems ausgeht.<sup>36</sup>

Die Autoren der Shell-Studie sprechen von drei verschiedenen Kulturen der Religiosität in Deutschland. „Den Mainstream der Daten [...] bestimmt die Mehrheitskultur westdeutscher Jugendlicher, die man insgesamt als mäßig religiös einstufen kann („Religion light“). Zweitens gibt es ... eine Teilkultur ostdeutscher Jugendlicher, die nur in geringem Maße religiös

<sup>34</sup> Vgl. Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006, 24.

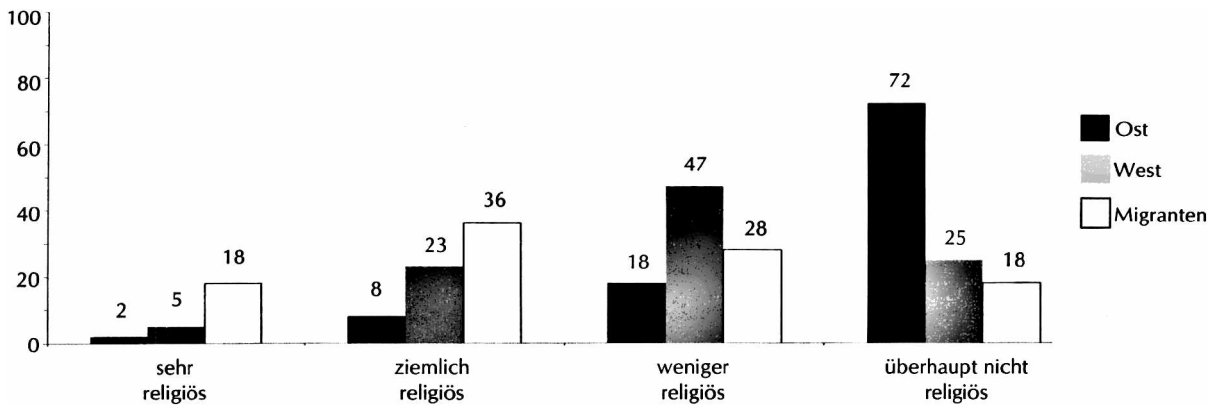
<sup>35</sup> Vgl. Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006, 26.

<sup>36</sup> Vgl. Th. Gensicke, Jugend und Religiosität, 206.

ist (die allerdings wieder eine kleine, kräftig religiöse Teilkultur einschließt [...]). Eine dritte Gruppe bilden die Jugendlichen mit Migrationshintergrund [...].<sup>37</sup> Diese Teilkultur der ostdeutschen Jugendlichen konstituiert bzw. unterscheidet sich von der westdeutschen Teilkultur wie folgt. (Siehe Abb. 7)

Generation von größter Bedeutung. In Ostdeutschland funktioniert in der Gruppe der „weniger religiösen Eltern“ die Übertragung auf die nächste Generation nur noch selten. Nur 11% der Jugendlichen mit einem solchen familiären Hintergrund glauben an einen persönlichen Gott. Solch ein gravierender Abriss

Abb. 7 Religiosität des Elternhauses (in Prozent) (Shell-Jugendstudie 2006, 223)



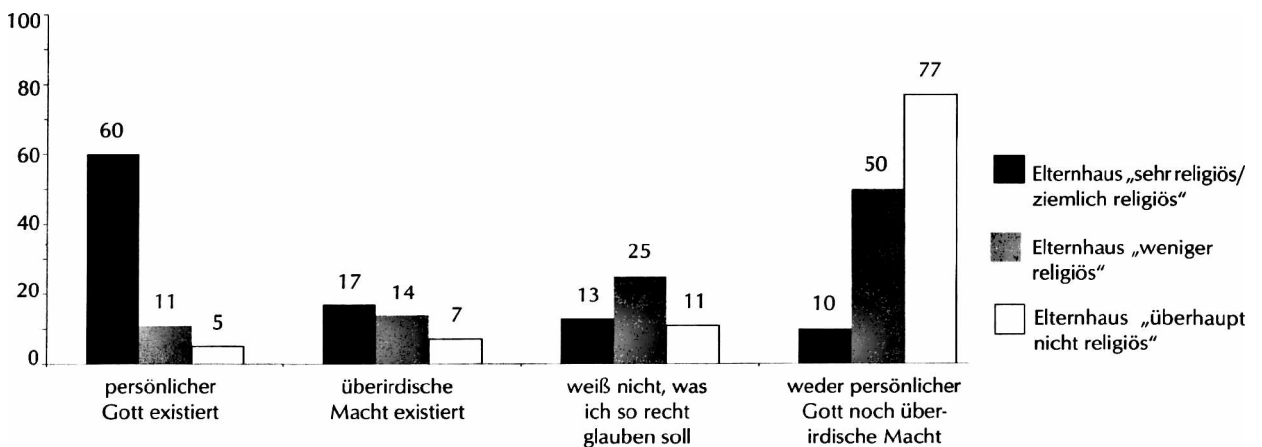
Es zeigt sich, dass nur ein Zehntel der Elternhäuser von den Jugendlichen in Ostdeutschland als sehr bzw. ziemlich religiös eingeschätzt werden. Knapp ein Fünftel bezeichnet das eigene Elternhaus als weniger religiös. Über 70% geben an, ihr Elternhaus sei überhaupt nicht religiös.

Bei westdeutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeichnet sich ein deutlich anderes Bild.

Bei überhaupt nicht religiösen Elternhäusern sind die ostdeutschen Jugendlichen der extreme Ausnahmefall. Dieser Befund ist für den Transfer von Religiosität von Generation zu

der religiösen Tradition ist bei westdeutschen Jugendlichen erst in derjenigen Gruppe zu beobachten, die von den Jugendlichen als überhaupt nicht religiös eingeschätzt werden. Zwischen der Prägung des Elternhauses und der Religiosität der Jugendlichen lässt sich ein klarer Zusammenhang aufweisen, wie folgende Abbildung verdeutlicht. Wenn Jugendliche ihr Elternhaus als sehr bzw. ziemlich religiös beschreiben, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass sie zu einem persönlichen Gottesglauben finden. Mit abnehmender elterlicher religiöser Prägekraft steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche weder an einen persön-

Abb. 8 Religiosität des Elternhauses und Stellung zur Religiosität in Ostdeutschland (Angaben in Prozent) (Shell-Jugendstudie 2006, 225)



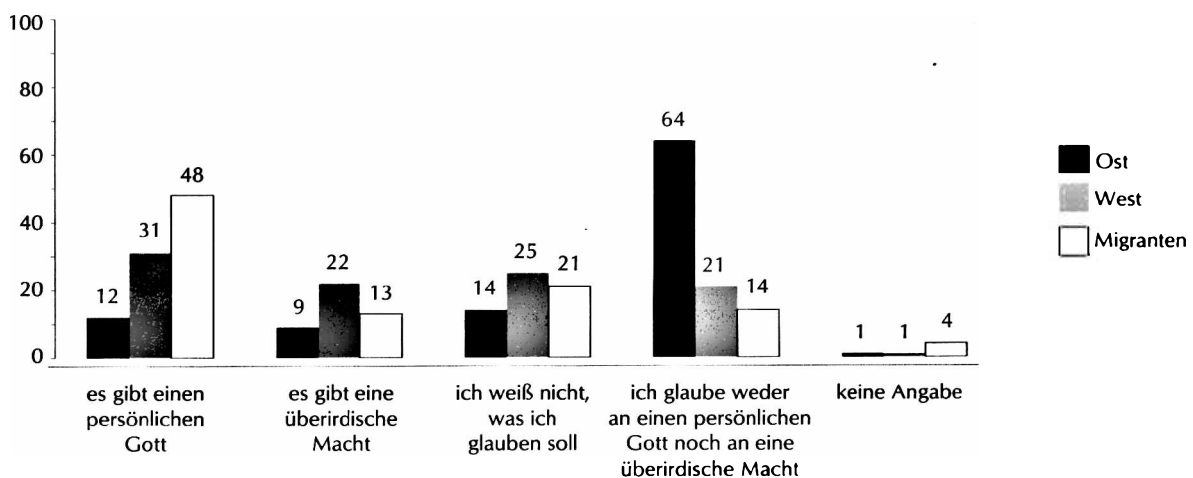
37 Th. Gensicke, Jugend und Religiosität, 221.

lichen Gott noch an eine überirdische Macht glauben. (Siehe Abb. 8)

Betrachtet man diese familiäre Sozialisation der ostdeutschen Jugendlichen, verwundert es auch nicht, dass der Glaube an einen persönlichen Gott und eine überirdische Macht nur von ca. einem Fünftel aller Jugendlichen vertreten wird. Weitere 14% sind unentschlossen. Fast zwei Drittel sagen von sich, dass sie weder an einen persönlichen Gott noch an eine überirdische Macht glauben. Zum Vergleich ist für die westdeutschen Jugendlichen und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu vermerken, dass von ersteren über die Hälfte an einen persönlichen Gott bzw. eine überirdische Macht glauben und unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Nun hat man gefragt, ob ostdeutsche Jugendliche etwa auf außerchristliche Formen von Religiosität ausweichen und beispielsweise glauben, dass gute Geister ihr Leben beeinflussen, oder das Schicksal, die Sterne, Telepathie, Ufos. Allerdings zeigt sich auch hier, dass der Anteil ostdeutscher Jugendliche, die daran glauben, weit unter demjenigen der beiden anderen Gruppen liegt. 58% sagen von sich, dass keines dieser Dinge ihr Leben beeinflusse (westdeutsche 39%, Migranten 31%). Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund als religiöse Gruppe vertreten auch im stärksten Maße para-religiöse Glaubenselemente. Religiosität und Para-Religiosität stehen im Zusammenhang und diese generelle Glaubensneigung hängt ihrerseits wiederum mit einer positiveren Einstellung zur Kirche bzw. Glau-

Abb. 9 Glaubensüberzeugungen (in Prozent) (Shell-Jugendstudie 2006, 223)



62% diese Angabe machen. Auch hier zeigen sich die für den religiösen Bereich typischen Ost-West-Differenzen (Siehe Abb. 9).

Diese Einstellungen auf der Ebene der Glaubenssätze korrespondieren mit der Einstellung zur privaten religiösen Praxis des Gebets. Wer weder an einen persönlichen Gott noch an eine überirdische Macht glaubt, betet auch nicht. Zwei Drittel aller ostdeutschen Jugendlichen sagen von sich, sie seien nicht religiös und beteten deshalb auch nicht. 18% der jungen Menschen beten nie. Lediglich ca. 15% der ostdeutschen Jugendlichen geben an, dass sie regelmäßig oder ab und an beten.<sup>38</sup>

bengemeinschaft zusammen. Auch die persönliche religiöse Praxis bestätigt diese Logik. Jugendliche mit Migrationshintergrund beten häufiger als westdeutsche Jugendliche. In Ostdeutschland ist bei Jugendlichen häufiges Beten eine seltene Erscheinung.

Für Ostdeutschland bestätigt sich somit eine besondere religiöse Situation im Vergleich zu Westdeutschland. Sie ergibt sich einerseits aus den geschichtlichen Prägungen (DDR, Protestantismus, Reformation) und andererseits aus der unterdurchschnittlichen Präsenz von Ausländern. Sachsen-Anhalt beispielsweise ist das Bundesland mit der geringsten Ausländerquote in Deutschland. Dadurch fehlen Impulse einer Bevölkerungsgruppe, die überdurchschnittlich religiös ist. So bildet sich eine

38 Zum Vergleich: Unter den westdeutschen Jugendlichen liegt die Zahl hierfür bei 53%, unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sogar bei 62%.

konfessionslose Mehrheitskultur, die wenig religiöses Anregungspotential in sich trägt. Gleichzeitig jedoch wird dadurch auch eine kräftige religiöse Minderheitskultur geprägt. So zeigt der Freiwilligensurvey inzwischen mehr freiwillige Aktivität ostdeutscher Jugendlicher im Bereich Religion und Kirche an als bei westdeutschen Jugendlichen.<sup>39</sup>

Was haben die Kirchen Jugendlichen heute zu geben?

Die Kirche als Institution kann insgesamt auf das prinzipielle Wohlwollen vieler Jugendlicher bauen, insbesondere der Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben. Das zeigen die Ergebnisse in Westdeutschland ganz deutlich. Diese recht breite Anerkennung der Existenzberechtigung gilt auch unter Jugendlichen in Ostdeutschland. Zu beachten ist zusätzlich, dass der Anteil derjenigen, die meinen, dass es Kirche nicht zu geben brauchte mit 40% nicht gering ist. Die Anerkennung der Kirche ist allerdings mit einer deutlichen Kritik verbunden. 77% der jungen Menschen in Ostdeutschland meinen, dass die Kirche auf die Fragen, die sie wirklich bewegen, keine Antwort hat. (Siehe Abb. 10)

dieser Hinsicht selbst ihre Kerngruppe, die Gottesgläubigen, nur zum Teil.<sup>40</sup>

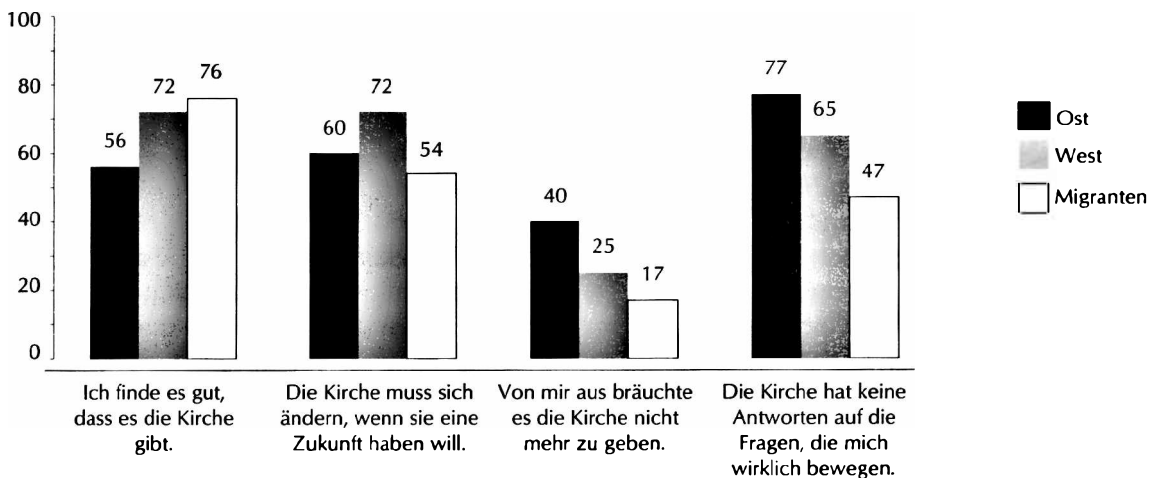
## 2. Was nun? – Gemeindepädagogische Perspektiven

An dieser Stelle sollen theseartig einige gemeindepädagogische Perspektiven in Bezug auf die beschriebene Situation dargestellt werden.

### 2.1 Die Familieorientierung von Jugendlichen berücksichtigen

Junge Menschen, besonders diejenigen in Ostdeutschland, sind stark familienorientiert. Selbst wenn sie sich von ihren Eltern abgrenzen, so sind diese doch in der Regel der prägendste sozialisatorische Faktor. Deshalb wäre es wünschenswert, dass kirchliche Arbeit mit jungen Menschen die Familienperspektive deutlicher im Blick haben würde, also beispielsweise im Rahmen des Konfirmandenunterrichts den Kontakt zu den Eltern suchte. Zugleich ist aber alarmierend, dass die Elternarbeit von vielen Pfarrern und Jugendmitarbeitern als sehr beschwerlich erlebt wird. Sozial-

Abb.10 Einstellung zur Kirche (in Prozent) (Shell-Jugendstudie 2006, 223)



Die Autoren der Shell-Jugendstudie resümieren: „Dem, was die Jugendlichen in ihrem Leben wirklich bewegt, stehen die Kirche und ihre Lehren ziemlich fern und sie erreichen in

sationstheoretisch gesehen ist das problematisch. Denn Familie erreicht mit ihren engen sozialen und zeitlich umfassenden Bezügen eine ganz andere sozialisatorische Tiefe als die gemeindliche Arbeit mit jungen Erwachsenen. Vor diesem Hintergrund verdienen Modelle Beachtung, die nicht nur die einzelnen

39 Vgl. Th. Gensicke, Jugend und Religiosität, 203 Anm. 39 unter Verweis auf S. Picot, Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Zeitvergleich 1999-2004, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), a.a.O., 2006, 202-257.

40 Th. Gensicke, Jugend und Religiosität, 218.

Jugendlichen, sondern zugleich ihre familiäre Verankerung im Blick haben.

## **2.2 Die Bedeutung von Schule und Ausbildung konstruktiv aufnehmen**

Die Schule gehört zu den wenigen Institutionen, die alle jungen Menschen in Deutschland besuchen müssen. Sie wirkt als Kristallisationskern von Gleichaltrigenkulturen und ist für die Prägung der Jugendlichen von großer Bedeutung. In der Öffentlichkeit wird nur marginal wahrgenommen, dass sich in den letzten Jahrzehnten die tagtäglich in der Schule verbrachte Zeit sowie die Jahre des Schulbesuchs insgesamt verlängert haben<sup>41</sup>. Dieser Prozess hält an und dürfte sich im Zuge der politisch angestrebten Einführung von Ganztagschulen noch verstärken.<sup>42</sup>

Für die kirchliche Jugendarbeit und speziell für die traditionelle Konfirmandenarbeit, hat dies in mehrfacher Hinsicht Konsequenzen. Zum einen bedarf die bei kirchlichen Mitarbeitern bisweilen zu beobachtende Tendenz einer negativen Bewertung von Schule einer Korrektur, da durch diese Einstellung zumindest die Gefahr besteht, ein entscheidendes Lebensfeld von Jugendlichen nicht adäquat begleiten zu können. Andererseits ergeben sich auch Schwierigkeiten für die Gestaltung gemeindepädagogischer Angebote. So wird die Terminierung einer Jugendgruppe schwieriger. Traditionelle Zeiten werden teilweise durch die wachsende Zahl von Arbeitsgemeinschaften u.Ä. beansprucht, die im Zusammenhang mit den Profilierungsbestrebungen von Schulen entstehen. Dazu kommt unübersehbar die Schulverdrossenheit vieler Jugendlicher, vor allem im Konfirmandenalter. In einer Zeit physischer und psychischer Veränderungen, welche die Erprobung der neuen Fähigkeiten fordern, sitzen die Konfirmand(inn)en in meist räumlich beengten Verhältnissen etliche Stunden an Tischen und sollen sich möglichst ruhig und aufmerksam verhalten. Damit erhalten Arbeitsformen, die traditionell dem

schulischen Unterricht ähneln (z.B. im Konfirmandenunterricht) schnell eine Ventilfunktion. Sie werden von den Heranwachsenden zu Verhaltensweisen benutzt, die in der Schule geahndet werden.

Christenlehre und Konfirmandenarbeit brauchen nicht zuletzt deshalb freiere Arbeitsformen in didaktischer und organisatorischer Hinsicht.

Pädagogisch ebenfalls wichtig ist, dass sich schulisches Lernen nach wie vor weitgehend in einer Sonderwelt vollzieht, die die verantwortliche Übernahme von Tätigkeiten nicht vorsieht. Grundsätzlich unterscheidet sich da der Unterricht in der Grundschule in seinen Rahmenbedingungen nicht wesentlich von dem an weiterführenden Schulen. Auch kirchliche Jugendarbeit steht vor diesem Problem. Das Lernen für eine „eiserne Reserve“, die in Notzeiten des Lebens aktiviert werden könnte, führt oft zu denselben Schwierigkeiten wie im Raum der Schule. Ansätze darauf zu reagieren finden sich bereits. So wird in Praktika bewusst der Unterrichtsraum verlassen, Begegnungen mit anderen Menschen finden statt. Dabei entstehen soziale Ernstsituationen, die verantwortliches Verhalten erfordern und die Fähigkeiten der Heranwachsenden ernst nehmen. Didaktisch finden sich solche Ansätze mittlerweile unter dem Signet „Diakonisches Lernen“<sup>43</sup> auch für Schulen (vor allem Kirchliche Schulen) ausgearbeitet; doch bietet hierfür die organisatorisch freiere Konfirmandenarbeit bessere Bedingungen als die grundsätzlich an eine feste Studentafel und einen entsprechenden Zeithrhythmus gebundene Schule.

## **2.3 Die Prägungen durch Medien im Blick haben**

Elektronische Medien prägen nachhaltig Kommunikationsformen und Vorstellungswelt der Menschen, vor allem aber der Kinder und Jugendlichen.<sup>44</sup> Damit verändern sich auch Grundlagen für eine kirchliche Jugendarbeit: Im Verhältnis der Generationen zueinander beginnen sich traditionelle Hierarchien aufzulösen. Bestand z.B. früher in der Regel ein Informationsgefälle zwischen Erwachsenen und Jüngeren, so wird dieses angesichts der elektronisch für alle, oft von Jugendlichen geschickter erschlossenen Datenmengen grundsätzlich in Frage gestellt, manchmal sogar umgekehrt.

Für Lernprozesse ist darüber hinaus die wach-

41 Man spricht in diesem Zusammenhang deshalb zu Recht von Schulkind bzw. Schuljugendzeit.

42 So widmeten sechs- bis dreizehnjährige Kinder 1990 täglich 281 Minuten der Schule einschließlich des Schulwegs und 64 Minuten den Hausaufgaben, 2003 waren dies bereits 333 bzw. 69 Minuten (nach: K. Kuchenbuch/S. Erk: Medien im Alltag Sechs- bis 13-Jähriger: Trends, Zielgruppen und Tagesablauf, in: Media Perspektiven 9/2004, 441-452).

43 Vgl. H. Hanisch/Ch. Gramzow/S. Hoppe-Graff: Diakonisches Lernen – Konzeptionelle Annäherungen auf empirischer Grundlage, in: H. Hanisch/H. Schmidt (Hg.): Diakonische Bildung, Heidelberg 2004, 76-170.

44 Vgl. zur ersten Orientierung Ch. Grethlein, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft, Leipzig 2004, 33-65.

sende Bedeutung von Unterhaltung bedeutungsvoll.<sup>45</sup> Unterhaltung prägt die Kommunikationserwartungen (nicht nur) der Heranwachsenden. Die darin zum Ausdruck kommende Haltung kann aber nicht nur negativ als Suche eines flüchtigen Amusements abgetan werden, sondern reicht anthropologisch tiefergehend bis zur Bedeutung zweckfreier Betätigung (z.B. des Spielens) für menschliche Existenz.

Ebenfalls ambivalent sind die Veränderungen hinsichtlich des Raum- und Zeiterlebens einzuschätzen. Auf der einen Seite gibt es Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und auch der Information, von denen Menschen vor einhundert Jahren noch nicht einmal träumten. Auf der anderen Seite sind aber Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit unübersehbar, die aus der hohen Geschwindigkeit und der Überfülle des zur Wahrnehmung Angebotenen resultieren. Gerade in der Pubertätszeit zeigt sich bei vielen Heranwachsenden eine erhebliche Konzentrationsschwäche, die traditionelle Lernformen erschwert und unter der die jungen Menschen selbst leiden.

Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass Zur-Ruhe-Kommen als angenehm erlebt wird. Religionspädagogisch ist aus diesem Aspekt auch die neue Aufmerksamkeit für liturgische Formen und Prozesse zu verstehen. „Gerade da, wo sich Christsein von anderen Gesellungsformen unterscheidet, im Gottesdienst, scheint lange Zeit nicht wahrgenommene Attraktivität aufzuleuchten. Allerdings gilt dies nur für liturgische Formen, die offen für jugendliche Ästhetik und Kommunikationsformen sind. Der traditionelle Gottesdienst am Sonntagmorgen wird nach wie vor nur als „langweilig“ empfunden; ein dreistündiger Taizé-Gottesdienst oder gar eine ganze in der Kirche verbrachte Nacht mit verschiedenen Angeboten zu Gesang, Meditation und gemeinsamem Schweigen faszinieren dagegen nicht wenige Jugendliche.“<sup>46</sup>

---

45 Vgl. M. Bernstorf, Ernst und Leichtigkeit: Wege zu einer unterhaltsamen Kommunikation des Evangeliums, Frankfurt 2007.

46 Ch. Grethlein, Konfirmandenzeit – eine oft vergebene Chance für liturgisches und diakonisches Lernen, Vortragsmanuskript masch. 2007.

## **2.4 Dem Vertrauensvorschuss der Jugendlichen gerecht werden**

Auch in Mitteldeutschland ist der größte Teil der jungen Menschen der Meinung, dass es die Kirche geben sollte. Mit diesem Pfund gilt es zu wuchern. Damit haben die Kirchen einen Vertrauensvorschuss. Ihre Existenzberechtigung wird von der Mehrheit der jungen Menschen nicht in Frage gestellt.

Dieser Befund wird im Zusammenhang mit religionssoziologischen Überlegungen noch bedeutsamer. In Ostdeutschland rücken die verschiedenen Ausprägungen von Religiosität stärker zusammen. Religion spielt zumeist nur dort noch eine Rolle, wo ein entsprechender Rahmen gegeben ist, nämlich in den Kirchen. Kirche steht damit unverkennbar für die Dimension des Religiösen.

Dieser enormen Chance und der daraus resultierenden Verantwortung sollte sich Kirche neu bewusst werden. Sie gilt in Ostdeutschland als Repräsentantin von Religion schlechthin. In der Begegnung mit ihren Räumen, Personen und Ritualen könnten religiöse Fragen nach dem Grund und Ziel des Lebens neu aufbrechen. Die Kirche sollte sich als Quelle der Religiosität – und nicht nur der Kirchlichkeit – sehen. Jan Hermelink hat Recht, wenn er sagt, Religion entsteht „jedenfalls in Ostdeutschland, primär in der Kirche“<sup>47</sup>. Das erfordert durchaus auch Selbstlosigkeit in der Konzipierung kirchlicher Arbeit.

## **2.5 Die Zielrichtung kirchlicher Arbeit mit Jugendlichen neu bedenken**

Die in den letzten Jahren angestoßene Diskussion zum Leitbild kirchlicher Arbeit hat bereits deutlich werden lassen: Die Profilierung gemeindlicher Arbeit braucht klare Zielvorstellungen. Die Befunde der Shell-Jugendstudie unterstreichen dies. Wenn 77% der jungen Menschen in Ostdeutschland der Meinung sind, dass die Kirche auf die Fragen, die sie wirklich bewegen, keine Antwort hat, darf das niemanden in der Kirche kalt lassen. Das entscheidende Kriterium für die Partizipation an kirchlichen Angeboten und weiter gefasst für

---

47 J. Hermelink, Fremde Heimat Religion. Konturen kirchlichen Lebens in Ostdeutschland, in: Praktische Theologie 27 (2002), 99-116, 116.

die Ausprägung von Religiosität ist deren Alltagsrelevanz. Die von Theologinnen und Theologen oftmals mit Skepsis gesehene Frage „Und was bringt mir das?“ darf nicht einfach so vom Tisch gewischt werden. Für die Menschen heute ist nicht die Binnenlogik theologischen Denkens von Interesse, sondern deren Alltagslogik. Aufgenommen wird das, was nützt, was für das eigene Leben sinnvoll ist. „Kirche muss sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will“ sagen 60% der jungen Menschen im Osten. Das ist gut reformatorisch.

## **2.6 Raum für die Entfaltung eigener Religiosität geben**

Die Jugendzeit hat sich in den letzten 100 Jahren zu einer eigenständigen Phase im Lebenslauf entwickelt. Dieser Lebensabschnitt hat nicht mehr in erster Linie den Charakter eines Übergangs vom Kind zum Erwachsenen, wie bereits eingangs erwähnt.

Junge Menschen sind in ihrer Lebensphase ernst zu nehmen, das heißt, sie sind nicht als zukünftige Kirchenmitglieder zu sehen. Carsten Haeske, Dozent am PTI in Drübeck, hat es unlängst in einem Interview mit Blick auf Konfirmandenarbeit deutlich gesagt: „Es kann nicht Ziel von KA sein, Nachwuchs für die EKM zu rekrutieren! Kinder und Jugendliche sind nicht ‚Kirchennachwuchs‘, nein, auch sie *sind* Kirche, schon jetzt. Und die KA muss geeignete Räume bereit stellen, dass sie ihr ‚Kirchesein‘ leben können.“<sup>48</sup>

Was bedeutet das konkret? Für Jugendliche, die auf der Suche nach einem Platz in der Gesellschaft sind, ist eine offensichtlich marginaler werdende alte Organisation wenig attraktiv. Eine Möglichkeit, dem Gefühl des Kleiner- und Unbedeutender-Werdens zu entgehen, ist beispielsweise in der Konfirmandenarbeit der zeitweise punktuelle, mancherorts kontinuierliche Zusammenschluss über traditionelle Gemeindegrenzen hinweg. Besonders spektakulär und von den meisten Jugendlichen begeistert angenommen sind hier Angebote mit jugendtouristischem Akzent wie z.B. Konfi-Camps. HundertevonKonfirmand(inn)en

48 „Wie steht es eigentlich um die Konfirmandenarbeit?“ Interview mit Pfr. Carsten Haeske, Dozent an der Arbeitsstelle Konfirmandenarbeit im PTI der EKM, in: *Aufbrüche* 1/2007, 8-10, 10.

verbringen hier eine Woche oder länger in einer attraktiven Gegend. Ihre große Zahl ermöglicht Aktionsformen, die in kleineren Gruppen nicht möglich sind. Dies gilt nicht zuletzt – unterstützt durch eine anregende Atmosphäre wie einem Sonnenuntergang am Meer – für liturgische Feiern. Durch die größere Zahl von Mitarbeitenden, z.T. älteren Jugendlichen, z.T. anderen haupt- oder ehrenamtlich tätigen Erwachsenen steigt das Angebot an möglichen Gesprächspartnern, vielleicht sogar Identifikationsfiguren, die lebendigen Glauben vorleben. Gemeindepädagogisch gesehen bietet sich hier eine ungleich bessere Chance zu generationenübergreifendem Lernen als in einer herkömmlichen Konfirmandenstunde.

## **2.7 Christlichen Glauben als Praxis deutlich werden lassen**

Christlicher Glaube ist nicht primär ein Inhalt, der von Generation zu Generation weitergegeben wird, sondern eine bestimmte Einstellung zur Welt und zum Leben insgesamt. Letztlich geht es um die freie Entfaltung einer Persönlichkeit, die sich geliebt und angenommen weiß und die – mit den Worten des Heidelberger Katechismus gesprochen – weiß, was ihr einziger Trost im Leben und im Sterben ist. Diese Dimension kann nicht gelehrt, sondern will aufgezeigt werden. Immer noch werden in den Gemeinden junge Menschen „zuviel theoretisch unterrichtet und zuwenig praktisch unterstützt, ihrem Glauben Gestalt zu geben.“<sup>49</sup>

Hilfreich kann hier die Besinnung auf den von Ernst Lange geprägten – theologisch wie auch kommunikationstheoretisch anschlussfähigen – Begriff „Kommunikation des Evangeliums“ sein. Didaktisch legt sich hier eine Orientierung an handlungsorientierten Ansätzen nahe.<sup>50</sup> Arbeit mit jungen Menschen ist dann

49 M. Meyer-Blank, *Eigene Fragen contra Tradition? Aneignung contra Vermittlung? Die Ziele und Inhalte der Konfirmandenarbeit im Gespräch mit den Ergebnissen und der Auswertung der Studie*, in: Th. Böhme-Lischewski, H.-M. Lübking (Hg.), *Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenarbeit heute*, Bielefeld 1995, 167-186, 180 (vgl. auch 182).

50 Vgl. z.B. für die Konfirmandenarbeit: H.-U. Keßler/B. Nolte: *Konfis auf Gottsuche. Praxismodelle für eine handlungsorientierte Konfirmandenarbeit*, Gütersloh 2003; vgl. Ch. Lück: *Konfirmandenunterricht – quo*

als Kommunikation von Menschen zu verstehen, die sich darüber austauschen, wie Gottes Wirklichkeit sie bewegt und verändert. Wichtig dabei sind die Praxisfelder der Liturgie als Feier der Nähe Gottes und der Diakonie als Verantwortung gegenüber dem Nächsten in der Nachfolge Jesu.

### **2.8 Jugendlichen ein Experimentieren ermöglichen**

Wichtig für kirchliche Arbeit ist es jungen Menschen ein Experimentierfeld zu bieten, das eine Ernsthaftigkeit ermöglicht, ohne die Jugendlichen zu überfordern. Junge Menschen wünschen sich ein eigenständiges, eigenverantwortliches Leben, das immer auch sozial untermauert und integriert ist,<sup>51</sup> sagen die Autoren der Shell-Jugendstudie. Es gibt für junge Menschen aber wenige Räume, in denen sie diese Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit heute lernen können. Das ist, sozusagen, die problematische Seite der Jugendzeit als Moratorium. Die Jugendlichen

---

vadis? Eine Auseinandersetzung mit dem Modell einer handlungsorientierten Konfirmandenarbeit, in: *Loccum Pelikan* 2004/3, 120-125.  
51 Ebd.

„erhalten im Bildungssystem nur einen vagen Vorgesmack vom ‚Ernstcharakter‘ der Erwerbsarbeit, denn sie sind ja absichtlich von ökonomisch verwertbaren Tätigkeiten und damit der wirtschaftlichen Reproduktion der Gesellschaft abgekoppelt, weil für sie keine Plätze zur Verfügung stehen.“<sup>52</sup>

Die Gemeinden könnten solche Räume ernsthaften Lernens bieten, wo nicht nur für später gelernt wird, also für eine „eiserne Reserve“, die dermaleinst in Notzeiten aktiviert werden soll, sondern für die Gegenwart. Im Übrigen böte ein solches Lernen die besten Voraussetzungen dafür, dass auch im späteren Leben die Relevanz des christlichen Glaubens im Blickfeld bleibt.

*Dr. Michael Domsgen ist Professor für Evangelische Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.*

---

52 Hurrelmann et al, Eine pragmatische Generation unter Druck – Einführung in die Shell Jugendstudie 2006, 34.